

REZENSION

Jan Arend: Jüdische Lebensgeschichten aus der Sowjetunion. Erzählungen von Entfremdung und Rückbesinnung

Jan Arend: Jüdische Lebensgeschichten aus der Sowjetunion. Erzählungen von Entfremdung und Rückbesinnung (= Lebenswelten osteuropäischer Juden, Bd. 13). Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2011, 177 S., ISBN: 978-3-412-20802-8, EUR 24,90.

Besprochen von Stefan Schwarz.

Die Fragen danach, wie wir mit unserer eigenen Geschichte umgehen und was aus unserer Vergangenheit eine Bedeutung für die Gegenwart hat, woran wir uns erinnern, was wir hervorheben und was wir verdrängen, vergessen und verschweigen, kurz: wie wir unsere Geschichte deuten und auch darstellen, haben nicht nur für die Erinnerungskultur einer Gesellschaft oder bestimmter sozialer Gruppen eine große Bedeutung. Die Wichtigkeit dieser Fragen für eine Gesellschaft wird immer dann offenbar, wenn die Uneinigkeit über deren Beantwortung in der Öffentlichkeit zutage tritt. Die gleichen Fragen stellen sich auch jedem Menschen bei der Deutung und Sinngebung seines eigenen Lebens, bei der Sicht auf seine Identität. Wie sieht man sich selbst in der Gegenwart und in der Vergangenheit? Wie ordnet man seine persönliche Geschichte, seine Biographie ein? Wie gestalten sich die „persönliche Erinnerungskultur“ und das subjektive Geschichtsbild eines Menschen? Wo verortet man sich selbst in der politischen und sozialen Geschichte, im tradierten Geschichtsbild?

In der geschichtswissenschaftlichen Forschung haben Erinnerungskultur bzw. -kulturen und das Verhältnis von Lebensgeschichte, Identität und Erinnerung innerhalb der letzten 30 Jahre ein verstärktes Interesse erfahren. Im Zuge dieser Entwicklung haben vor allem Quellengattungen, die eine stark subjektive Perspektive bieten, an Bedeutung gewonnen, nicht zuletzt für das Verhältnis von individueller und kollektiver Erinnerung.

Eine dieser Quellengattungen, lebensgeschichtliche Interviews, die zu den Methoden der Oral History gehören, steht im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit. Ihr Forschungsgegenstand ist „die retrospektive Deutung lebensgeschichtlicher Erfahrung“ (S. 16), die Perspektive aus der Gegenwart auf die Vergangenheit. Das Interesse des Buches liegt nicht in der historischen Realität, sondern in einer „subjektiv gebrochene[n], aber auch kollektiv geprägte[n] ‚Erinnerungswirklichkeit‘“ (S. 43). Dabei weist der Autor außerdem darauf hin, dass es ihm ausdrücklich nicht um eine wertende Gegenüberstellung von „subjektiver“ Autobiographie und „objektiver“ Geschichtswissenschaft geht.

Die vorliegende Arbeit ist Band 13 der Reihe „Lebenswelten osteuropäischer Juden“, die sich zur Aufgabe gestellt hat, die Lebensverhältnisse, Werte, Ansichten, Gefühle und das Verhalten der Juden in Osteuropa sowie das Zusammenleben mit einer nichtjüdischen Umwelt und das Einwirken politischer, ökonomischer und sozialer Verhältnisse auf diese Gruppe zu untersuchen und darzustellen. Daher basieren die in diesem Band vorgestellten biographischen Erzählungen ausschließlich auf Interviews mit Juden und Jüdinnen, die einen Großteil ihres Lebens in der Sowjetunion verbracht haben. Abgesehen von zwei Ausnahmen sind alle Interviewpartner nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion nach Deutschland emigriert. Der Band möchte zeigen, wie lebensgeschichtliche Erzählungen über retrospektive Deutungen erlebter Geschichte und eine darauf aufbauende Identitätsbildung Aufschluss geben. Konkret fokussiert er sich dabei auf das in den autobiographischen Erzählungen zentrale sinngebende Motiv der Rückbesinnung auf kulturelle und religiöse Wurzeln nach einer langen Zeit der Entfremdung. Der Autor sieht in der bisherigen Forschung zu den sowjetischen Juden eine einseitige Orientierung auf Personen, die eine dezidiert politische jüdische Identität herausgebildet haben. Er hat sich daher bei den Interviews gezielt auf Mitglieder der nicht politisierten – wie der Autor es formuliert – „stillen Mehrheit“ der sowjetischen Juden konzentriert. Keiner der Interviewten galt in der Sowjetunion als Dissident. Überwiegend gehörten sie zur gebildeten Schicht der Gesellschaft, hatten technische oder akademische Berufe und lebten ohne Anbindung an ein jüdisches Umfeld. (S.15-18)

Nach einem Vorwort von Heiko Haumann, der das Forschungspraktikum mit Studierenden an der Universität Basel leitete, in dessen Rahmen die im Band vorgestellten Interviews entstanden sind, und Anmerkungen zum methodischen Vorgehen bei Interviews und Auswertung ist der Band in zwei Teile gegliedert. Der erste Teil liefert eine Hinführung zum Thema. Nach einer Einleitung (1. Kapitel) werden die politischen und sozialen Entwicklungen in der Sowjetunion im Hinblick auf die „Jüdische Frage“ und die Auswirkungen auf die jüdische Minderheit seit den 1920er Jahren dargestellt (2. Kapitel). Dem schließt sich ein methodisch-theoretisches Kapitel an, das sich mit der Quellengattung der lebensgeschichtlichen Erzählungen beschäftigt (3. Kapitel). Nachdem wiederkehrende Motive aus den Interviews vorgestellt werden (4. Kapitel), endet der erste Teil mit einem Kapitel, in dem die Sinnstruktur und die Deutung der lebensgeschichtlichen Erzählungen dargelegt werden (5. Kapitel). Der zweite Teil liefert sieben lebensgeschichtliche Erzählungen, welche die Ausführungen aus dem ersten Teil beispielhaft illustrieren sollen. Den Erzählungen sind jeweils Interpretation und historische Einordnung vorangestellt. Abgeschlossen wird der Band mit einem Anhang bestehend aus dem Leitfaden für die geführten Interviews, einem Verzeichnis der Interviewten und einem profunden Literaturverzeichnis.

In der Einleitung beschreibt Jan Arend seinen Forschungsgegenstand und begründet die Fokussierung auf die nicht politisierte „stille Mehrheit“ der Juden in der Sowjetunion mit der bisherigen Vernachlässigung dieser Gruppe in der Forschungsliteratur. Er definiert diese Gruppe weiterhin und geht näher auf die

verschiedenen Strategien sowjetischer Juden im Umgang mit der Minderheitenposition und dem immer wieder hervortretenden repressiv-antisemitischen Klima in der Sowjetunion ein. Nach der politischen und kulturellen Liberalisierung seit der Perestroika 1986 habe es dann im Zuge einer „Renaissance eines jüdischen Herkunftsbewusstseins“ (S. 19) ebenfalls einen Wandel in der Erinnerungskultur dieser „stillen Mehrheit“ gegeben, der sich als Umdeutung der Vergangenheit aus einer jüdischen Perspektive heraus gestaltet.

Im zweiten Kapitel beschreibt der Autor detailliert das Verhältnis zwischen der sowjetischen Führung und der jüdischen Minderheit von der Gründung der Sowjetunion bis zu ihrem Zusammenbruch sowie die Situation in der Russischen Föderation und der Ukraine in der postsozialistischen Zeit. Er geht dabei chronologisch vor und kommt zu dem Schluss, dass sich zwischen Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Beginn der Ära Gorbatschow Phasen einer offenen Judenfeindschaft mit Phasen eines inoffiziellen „alltäglichen“ Antisemitismus abwechselten. Die sowjetische Politik habe dabei den in der Bevölkerung verbreiteten Antisemitismus oft für ihre Zwecke genutzt. Seit den Entwicklungen im Zuge der Perestroika und in der nachsowjetischen Zeit sieht Arend auf der einen Seite bedingt durch die Liberalisierung der Gesellschaft und den Wegfall des staatlichen Antisemitismus die Entwicklung eines lebendigen jüdischen Gemeindelebens, auf der anderen Seite aber bedingt durch vielfache Spannungen und instabile Verhältnisse in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft einen verstärkten Antisemitismus in der Bevölkerung. Zum Ende des Kapitels thematisiert der Autor die Reaktionen der jüdischen Minderheit auf die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen in der Geschichte der Sowjetunion. Arend widerspricht hier der lange Zeit in der Forschung vorherrschenden Ansicht, dass neben einer kleinen Gruppe von Dissidenten für den Großteil der sowjetischen Juden die Assimilation der vorherrschende Entwicklungsweg gewesen sei. Er sieht die Assimilation als nur eine von vielen Strategien in den sowjetisch-jüdischen Biographien. So gab es abhängig von politischen Überzeugungen, Erfahrungen mit Antisemitismus oder Chancen eines sozialen Aufstiegs eine Vielzahl von Strategien der Assimilation, des Widerstands und vor allem der Mittelwege, die sich durchaus auch innerhalb einer Biographie in den verschiedenen Lebensabschnitten abwechseln konnten. Das typische Dilemma der sowjetischen Juden sei dabei stets die Schwierigkeit gewesen, eine Integration in die Gesellschaft mit einer gelebten jüdischen Identität zu vereinbaren. Die Standpunkte und Einstellungen der „stillen Mehrheit“ sei dabei vielfältiger gewesen, ihr Verhältnis zur jüdischen Identität oder zur im Pass markierten jüdischen Nationalität komplizierter und schwächer ausgeprägt als bei den Dissidenten.

Im dritten Kapitel stellt der Autor den Quellenwert der lebensgeschichtlichen Erzählungen als Teil der Oral History für die Erforschung von Erinnerungswirklichkeiten und der subjektiven Sicht von Individuen im Spannungsfeld von individuellem und kollektiven Gedächtnis heraus und charakterisiert diese als narrativ und im Sinne einer autobiographischen Sinnstiftung als konstruktiv. Daran

anschließend beschreibt Jan Arend im vierten Kapitel einige der in den lebensgeschichtlichen Erzählungen stets auftauchenden Deutungsmuster, die für die Befragten sinnstiftend für eine Neubewertung der eigenen Vergangenheit aus explizit jüdischer Perspektive funktionieren. Konkret sind dies die Erfahrung eines in der nichtjüdischen Umwelt angelegten unabänderlichen Antisemitismus als historische Konstante, ein „anhaftendes Judentum“ als fremdbestimmte Identität und das Motiv der langen Entfremdung und letztlich Rückbesinnung auf und Wiederentdeckung der eigenen „jüdischen Wurzeln“.

Den Abschluss des analytischen ersten Teils bildet im fünften Kapitel eine Zusammenfassung und Bewertung der lebensgeschichtlichen Erzählungen im Hinblick auf ihre Deutung und ihre Sinnstruktur. Arend kommt zu dem Ergebnis, dass die Erzählungen aus den Interviews die Funktion einer Identitätspräsentation erfüllen, die man als Erzählungen über ein von Exklusion und Marginalität geprägtes Minderheitendasein verstehen kann, die als „happy end“ in einem jüdischen Leben in der Gegenwart enden und somit retrospektiv zu einer jüdischen Autobiographie umgedeutet werden.

Jan Arend ist mit diesem Band eine lesenswerte und aufschlussreiche Arbeit über die retrospektive Deutung und Sinnstiftung der eigenen Lebensgeschichte und der erlebten Vergangenheit in der Gegenwart gelungen. Sie zeigt sehr deutlich, dass nicht nur die gegenwärtige Identität eines Menschen abhängig von der erlebten Vergangenheit ist, sondern dass auch im Spannungsverhältnis von individueller und kollektiver Erinnerung die gegenwärtige Identität einen starken Einfluss auf die Deutung und Umdeutung der eigenen Vergangenheit besitzt. Sie illustriert weiterhin die Bedeutung von lebensgeschichtlichen Interviews für die Oral History und die Erforschung von individuellen Erinnerungskulturen und -wirklichkeiten. Nicht zuletzt bilden die abgedruckten Teile der Interviews interessante Quellen für den Einblick in die Lebenswelten der „stillen Mehrheit“ der Juden in der Sowjetunion und der emigrierten Juden aus den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion, die heute auch einen wichtigen Teil in vielen jüdischen Gemeinden in Deutschland bilden.

Die Arbeit zeichnet sich durch einen übersichtlichen und stringenten Aufbau aus. Die Ausführungen halten sich stets dicht an die Thesen, erklären alles Notwendige und verzichten auf Überflüssiges. Die Argumentation ist logisch und nachvollziehbar, die Quellen aussagekräftig. Leider bleibt durch das Fehlen vergleichender Quellen über die jüdische Identität und Selbstwahrnehmung der Befragten während der Sowjetzeit letztlich dennoch eine Unsicherheit darüber, wie stark diese ihre Lebensgeschichte tatsächlich nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion umgedeutet haben. Stellenweise wirken die Ausführungen über die konstruierte jüdische Biographie daher etwas unterstellend. Wie aus dem Fragekatalog ersichtlich wird, haben sich außerdem viele der Fragen während der durchgeführten Interviews mit „jüdischen Themen“ beschäftigt (Ausgrenzungserfahrungen, Bedeutung der jüdischen Religion und Tradition für die Befragten, Einstellung zum Staat Israel, Erinnerungen an Schoah, Zweiten Weltkrieg und Antisemitismus in der Sowjetunion). Außerdem war den Befragten bewusst, dass sie an einem Projekt zur Erforschung sowjetisch-jüdischer Biographien teilnehmen.

Dies kann natürlich die Deutung der eigenen Biographien als „jüdisch“ gestützt haben. Der Autor weist selbst an einer Stelle des Buches darauf hin (S. 54). Es wäre daher wünschenswert gewesen, diesen Punkt ausführlicher bei der Analyse und Bewertung zu beachten und einfließen zu lassen. Insgesamt folgt der Rezensent jedoch durchaus den Darlegungen und Ergebnissen des Autors.

Der Rezensent stimmt dem Autor auch dahingehend zu, dass ein Vergleich mit lebensgeschichtlichen Erzählungen von sowjetischen Juden, die nicht emigriert sind, interessant und wünschenswert ist (S. 54). Darüber hinaus wäre außerdem ein Vergleich mit den lebensgeschichtlichen Erzählungen anderer Gruppen aus den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion, vor allem mit der deutschen Minderheit, oder sogar mit Studien über Identitätskonstruktionen anderer Minderheiten¹ spannend und sicherlich äußerst erkenntnisreich.

Zitiervorschlag Stefan Schwarz: Rezension zu: Jan Arend: *Jüdische Lebensgeschichten aus der Sowjetunion. Erzählungen von Entfremdung und Rückbesinnung*, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 7. Jg., 2013, Nr. 12, S. 1-5, online unter http://medaon.de/pdf/MEDAON_12_Schwarz.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Rezensenten Stefan Schwarz hat *Mittelalterliche Geschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte und Geographie* studiert. Er ist seit 2010 Mitarbeiter bei HATiKVA, Bildungs- und Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur Sachsen e.V. Zuletzt war er maßgeblich an der Entwicklung eines Bildungsmoduls zur *Geschichte der jüdischen und der deutschen Minderheit in der Sowjetunion* beteiligt. Er ist Mitglied der Redaktion von MEDAON.

¹ Als Beispiel für eine solche Studie soll hier genügen: Reiff, Gesa: *Identitätskonstruktionen in Deutschland lebender Türken der 2. Generation*, Stuttgart 2006.